

„Lernen mit Kopf, Herz und Hand“

Porträt über die Hamburger Gesamtschullehrerin Gerda Schmidt

Frau Gerda Schmidt wurde 1953 in Bremen geboren. Sie wuchs mit ihren Eltern und drei Schwestern auf einem Bauernhof in einem Dorf bei Bremen auf. Da alle, auch die Frauen des Haushalts, gleichberechtigt im Betrieb mitarbeiteten, war Frau Schmidts Frauenbild bereits früh geprägt von Stärke und Eigenständigkeit: *„Ich muss sagen, ich komme aus [einem] Haushalt, [...] wir waren drei Mädchen. Es gab nur meinen Vater als Mann. Meine Mutter war berufstätig als [...] Bauersfrau und wir haben quasi den Laden gerockt.“*

Frau Schmidt besuchte zunächst eine Realschule und wechselte dann nach der 10. Klasse auf ein Gymnasium. Die sogenannte „Bildungsoffensive“ des 1969 gewählten Bundeskanzlers Willy Brandt spielte dabei eine entscheidende Rolle. Ermutigt durch ihre dortigen Lehrer:innen entschied sie sich für ein Lehramtsstudium statt einer Ausbildung zur Erzieherin. Frau Schmidt studierte an der Universität Marburg von 1972 bis 1978 Gymnasiallehramt mit den Fächern Sport, Geschichte und Gemeinschaftskunde. Während ihres Studiums engagierte sie sich bereits politisch und setzte sich beispielsweise für die Koedukation im Sportstudium ein: *„Es war [ein] ganz alter verknöchertes Studiengang, Sport, mit ganz alten, [...] sehr konservativen Männern.“* Von 1978 bis 1980 absolvierte Frau Schmidt dann ihr Referendariat in Hamburg am Gymnasium Neuwiedenthal sowie der Julius-Leber-Schule. Hier konnte sie bereits einige Erfahrung hinsichtlich der pädagogischen Möglichkeiten an einer Gesamtschule sammeln.

Schon früh entsprach das Konzept der Gesamtschulen Frau Schmidts Vorstellungen von ganzheitlicher Bildung: *„Eine Schule für alle, das ist [...] mein Traum. Und ich denke, in so einer [...] diversen Stadt wie Hamburg [...], kann es nicht anders laufen.“* Ihre erste Stelle erhielt sie 1980 jedoch zunächst am Gymnasium St. Georg. 1984 bekam sie die Möglichkeit, an die kurz zuvor gegründete Gesamtschule Bergedorf zu wechseln. Dort engagierte sich Frau Schmidt bei der

pädagogischen Ausgestaltung des Schulkonzeptes. So war sie bis zu ihrer Pensionierung 2017 die Abteilungsleiterin der Jahrgangsstufen 5 bis 7.

Heute lebt Frau Schmidt östlich von Hamburg und erfreut sich an ihren Enkelkindern. Ihren Sinn für Gerechtigkeit im Bildungswesen und ihren klaren Blick auf die schulpolitischen Entwicklungen hat sie sich erhalten. Die Notwendigkeit für weiteres politisches Engagement zur Verbesserung des Schulwesens sieht sie dabei als unerlässlich an: *„[Es] wird neue Herausforderungen geben, weil sich die Welt ändert. [Und] wenn man was [...] behalten will oder verändern will, braucht man immer Engagement.“*

Die Einflüsse der 1968er-Bewegung ziehen sich durch Frau Schmidts Biographie. Die Musik der Rolling Stones und erste politische Aktivitäten als Schülerin, zum Beispiel das Sammeln von Unterschriften gegen die Notstandsgesetze, waren erste Bezugspunkte: *„[...] die 68er haben mich ja noch erwischt, also in einer Zeit wo ich selber offen war, [...] 15 Jahre alt.“* Auch hatte Frau Schmidt in ihrer Oberstufenzeit Lehrkräfte mit dezidiert antifaschistischer Einstellung. Ihrem Deutschlehrer war es beispielsweise wichtig, dass die Schüler:innen kritische Literatur lasen und sich mit dieser auseinandersetzten. So wurden beispielsweise Heinrich Bölls „Ansichten eines Clowns“, Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ sowie Bertolt Brechts „Der gute Mensch von Sezuan“ im Unterricht durchgenommen. Zu den politischen und gesellschaftlichen Folgen von 1968 sagt Frau Schmidt: *„[Es] hat in bestimmten Bereichen, also auch im Bildungsbereich, [...] ganz schön viel revolutioniert. [...], wenn man bedenkt, wie verkrustet die Strukturen gewesen sind [...]. Aus meiner Grundschulzeit ist nur eine Person von 30 aufs Gymnasium gegangen.“*

Auch die Arbeit an den Hamburger Schulen war für Frau Schmidt geprägt durch die 1968er-Bewegung. Die konzeptionellen Veränderungen an den Gesamtschulen, im Vergleich zu dem zuvor vorherrschenden dreigliedrigen Schulsystem, stehen damit in einem direkten Zusammenhang. In ihrer Zeit am Gymnasium begegnete ihr ein überwiegend altes und männliches Kollegium, in dem sie sich oftmals nicht ernst genommen fühlte. Hinsichtlich des Umgangs mit den Schüler:innen machte ihr die Praxis des „Abschulens“ besonders zu schaffen: *„[Ich] habe auch miterlebt, dass Kinder, die nicht so gelaufen sind, eben abgeschult wurden. [Mit] denen muss man sich ja nicht befassen [...]. [Man] hat auf seinen Stoff geschaut. [...] Aber man hat nicht auf die Kinder [...] geschaut.“* Das dreigliedrige Schulsystem habe dem Innersten ihrer pädagogischen Haltung widersprochen. Zwar sei sie persönlich gut mit ihren Schüler:innen ausgekommen, doch ihr Anspruch als Lehrkraft an das Bildungswesen sei in eine ganz andere Richtung gegangen. Pädagogik, so sagt sie, habe was mit der Haltung von Lehrer:innen zu tun: *„Und wenn man immer*

sagen kann: ‚Die nicht, weg, [...] abschulen, die gehört hier nicht hin‘, also [...] so verstehe ich den Bildungsauftrag von Schule nicht. ‘

Mit dem Wechsel an die Bergedorfer Gesamtschule änderte sich dann sowohl die Zusammensetzung des Kollegiums als auch die pädagogischen Ansprüche der Schule. Laut Frau Schmidt sei die Mehrheit der Lehrer:innen Jahrgang 50 gewesen. Und diese hätten die 68er im vollen Umfang mitbekommen: ‚Und [...] das ist glaube ich an keinem spurlos vorbeigegangen. ‘ Die Bergedorfer Gesamtschule befand sich zu dieser Zeit noch im Aufbau und das mehrheitlich junge Kollegium sei besonders motiviert gewesen die konzeptionellen Neuerungen umzusetzen: ‚[Wir] waren [...] eine sehr junge [...] Schule. Und auch sehr viele Frauen. Das ist ja auch eine andere Zusammensetzung als am Gymnasium. ‘ Dabei sei auch viel Eigeninitiative gefragt gewesen. Die kollegiale Zusammenarbeit klappte dabei gut. Man habe einen guten Austausch gehabt, zusammen Unterricht vorbereitet und Arbeitsmaterial ausgetauscht. Das gesamte Kollegium stand dabei hinter dem neuen Konzept: ‚Da war ja kein Theorieteil [...] drüber wie für [die] ersten Gesamtschulen hier in Hamburg, die quasi ja auch von Wissenschaftlern mitbegründet wurden. Und wo die Lehrer von weit herkamen, sondern das [war] in der Regel die zweite Generation. [Das] waren Lehrer aus [dem]eigenen Stall sozusagen, die davon überzeugt waren, nicht mehr Haupt- oder Realschule zu trennen. ‘ Untereinander sei der Grund an einer Gesamtschule zu unterrichten immer klar gewesen. Das Aussortieren von Schüler:innen hielt man für falsch und das gemeinsame Lernen, ‚vom Kind her zu denken‘, für den richtigen Weg. Dazu kamen weitere Vorstellungen von Erziehung, die durch 1968 geprägt gewesen seien. So habe man antiautoritäre Strukturen etablieren wollen und generell die Reformpädagogik der 1920er Jahre, wie zum Beispiel die Ideen von Maria Montessori, gemeinsam wiederentdeckt und weiterentwickelt.

Trotz der guten kollegialen Zusammenarbeit stand Frau Schmidt in ihrem Arbeitsalltag oftmals vor großen Herausforderungen. So musste sie zunächst alleine vor einer lerntechnisch heterogenen Klasse mit 30 Kindern stehen und wurde von einem Schüler sogar körperlich angegangen. Zwar gab es eine sogenannte ‚Beratungsabteilung‘ an der Bergedorfer Gesamtschule, doch das heute gut vernetzte System aus Sozialarbeiter:innen und Schulpsycholog:innen sowie Schulbegleiter:innen musste erst noch eingerichtet werden.

Zu den vielseitigen Tätigkeiten an ihrer Schule gehörte für Frau Schmidt auch die Weiterentwicklung des pädagogischen Konzepts. So wurde an der Bergedorfer Gesamtschule zunächst noch eine äußere Differenzierung der Schüler:innen ab der 7. Klasse in den Hauptfächern Mathe, Englisch und Deutsch vorgenommen. Auch die Notengebung wurde erst in späteren Jahren

für die Jahrgangsstufen 5-7 aufgehoben. Frau Schmidt half dabei, die sogenannten „Tutorennachmittage“ zu etablieren, bevor es den Ganztagsunterricht gab: *„[...] einmal in der Woche traf man sich dann nochmal und hat dann irgendwas Schönes gemacht [...] und [...] man war wirklich mit den Kindern sehr viel zusammen.“* Eine der größten konzeptionellen Veränderungen stellte das Einrichten sogenannter „Profilklassen“ dar. Schüler:innen suchen sich ab der achten Klasse einen Arbeitsschwerpunkt aus. Dabei können sie ihre individuellen Interessen und Fähigkeiten mit dem Fächerschwerpunkt kombinieren. Auch werden in dem gewählten Profil Praktika absolviert, um Erfahrungen außerhalb des Unterrichts sammeln zu können.¹ Frau Schmidt erklärt die Entwicklung hin zu den Profilklassen wie folgt: *„Das ist sozusagen das Ergebnis von Projektunterricht, den man gut fand und wo [...] es aber weiter ging, und man [gesagt] hat, also Schüler lernen vielmehr, wenn es [ein] sinnvolles Lernen ist. [...] da haben wir gesehen, wie Schüler über sich hinauswachsen plötzlich. [Und] mit Feuereifer; [...] haben da also Seiten [gezeigt], die im normalen Unterricht gar nicht möglich gewesen wären.“*

Neben dem engagierten Kollegium war Frau Schmidts Aussage nach auch die Rolle der Schulleiterin von zentraler Bedeutung für die Ausgestaltung des pädagogischen Konzepts. Ihre damalige Schulleiterin sei eine „Vorreiterin“ gewesen. Sie sei „bis nach Italien gefahren“, um sich verschiedene Schulen anzugucken. Zusammen hätten sie auch bundesweit Schulen besucht, um Austausch und Vernetzung zu schaffen: *„Und [...] wir waren ja, sind auch, in diesem [...] BüZ heißt das, ‚Blick über den Zaun‘, das ist so [eine] Initiative bildungsoffensiver [...] Schulen, die sich freiwillig treffen.“* Dieser Offenheit den reformpädagogischen Ansätzen gegenüber sei auch der 68er-Bewegung zu verdanken, so Frau Schmidt. Die Ideen von Maria Montessori beispielsweise seien zwar älter gewesen als die 68er, aber „durch den Krieg ganz verschüttet“. Die Bewegung habe diese dann wieder freigelegt bzw. daran angeknüpft. Sie sagt, bezogen auf die verschiedenen reformpädagogischen Einflüsse: *„Ich fand wir haben versucht uns von jedem so ein bisschen was abzugucken.“* Dabei sei die Bergedorfer Gesamtschule mehr als nur eine herkömmliche Schule gewesen: *„[...] wir waren [eine] Bildungsanstalt, wirklich im besten Sinne des Wortes.“*

Durch die Offenheit der Anfangsjahre an der Bergedorfer Gesamtschule hatte Frau Schmidt auch viel Gestaltungsspielraum hinsichtlich ihres eigenen Unterrichts: *„[...] ich konnte aber ja viel selber mir überlegen. Also die Kontrolle war ja nicht da. Außer von den Kollegen.“* Sie habe neue Projekte ins Leben gerufen, wie zum Beispiel zum Thema „Kolonialismus und Hafen“. Es wurde

¹ Internetseite der Stadtteilschule Bergedorf: <https://www.gs-bergedorf.de/index.php/schulprofil/mittelstufe-8-10> (abgerufen am 09.05.2022).

bei ihr nicht nur auswendig gelernt, sondern lebensweltliche Bezüge hergestellt: „[...] das ist ja auch ein früher Punkt, wo ich sage, da [...] hat die Gesamtschule viel bewirkt. Das gibt [es] an den Gymnasien, [da] gibt es auch mal [eine] Projektwoche, wo man was anderes macht, aber dass man ein Projekt sozusagen in den Unterricht einbaut [nicht].“ Auch die Zusammenarbeit mit den Eltern war ihr sehr wichtig: „[...] ohne die Eltern oder gegen die Eltern, kann man da keine Schule machen.“ Neben den Eindrücken durch den Besuch anderer Schulen nahm Frau Schmidt auch selber an vielen Fortbildungen teil und legte großen Wert auf ein „lebenslanges Lernen“, ob gefördert durch die Robert-Bosch-Stiftung oder selbst angeeignet durch die Lektüre über Schulexperimente wie „Summerhill“ in England oder die Schriften des Pädagogen Gerald Hüther. Dabei kam dem Thema „geschlechtssensibler Unterricht“ ein besonderer Schwerpunkt zu, was auch durch ihre eigene Biographie zu erklären ist: „[...] ich habe schon zu würdigen gewusst, dass ich [...] das erste Mädchen war in [...] meiner Familie [...] die überhaupt studiert hat.“ Sie habe dann als Lehrerin gemerkt, dass sich Jungen oftmals mehr Rechte rausnahmen als die Mädchen. Mädchen habe sie dahingehend eher bestärken müssen. Allerdings habe sich die Lernsituation über die Zeit hinweg geändert. In den letzten Jahren seien ihr stärker die Lernprobleme der Jungen in der Schule aufgefallen.

Rückblickend sagt Frau Schmidt über ihre Zeit als Lehrerin: „Es gibt [...] ja viele Menschen, die stöhnen über ihr Lehrerdasein. So, und ich war sehr sehr glücklich dort. Dass ich das sozusagen mit [...] auf den Weg bringen konnte. Ein kleines Rädchen im Getriebe sein.“ Trotzdem sei es ein sehr anstrengender Beruf. Da müsse man sich schon genau überlegen, ob man das wolle. Sie aber habe mit der Arbeit an der Bergedorfer Gesamtschule eine außerordentliche Chance bekommen, die sie sehr zu schätzen wisse: „[...] und das Glück zu haben so eine Schule, sozusagen [...] mit neu aufgebaut zu haben, wo ganz viele meiner kühnsten Träume wahr geworden sind.“